

HEYNE <

Das Buch

Als Lizas Mutter von ihrem Ex-Mann tötlich angegriffen wird, eilt das zehnjährige Mädchen zitternd mit einem Revolver herbei, um ihr zu helfen. Doch im Tumult unterläuft ihr ein fürchterlicher Fehler: Sie erschießt ihre eigene Mutter und wird zur Waise.

24 Jahre später wird Liza, die sich jetzt Celia nennt, von ihrem Kindheitstrauma eingeholt. Als sie mit ihrem Mann in den Ort ihrer Kindheit zieht, beginnen sich bei ihr langsam Erinnerungslücken zu schließen und erschüttert stellt sie fest, dass der Tod der Mutter mehr als ein tragischer Unfall war. Aber die Zeit arbeitet gegen sie, denn offensichtlich kennt jemand aus dem Ort ihre wahre Identität, und setzt alles daran, ihr Panik einzuflößen – und sie endgültig aus dem Weg zu räumen.

Die Autorin

Mary Higgins Clark, geboren in New York, gilt als eine der erfolgreichsten und meistgelesenen Thrillerautorinnen der Welt. Ihre Bücher führen regelmäßig die internationalen Bestsellerlisten an und haben allein in den USA eine Gesamtauflage von über 80 Millionen Exemplaren erzielt. Ihre große Stärke sind ausgefeilte und raffinierte Plots und die stimmige Psychologie ihrer Heldinnen. Viele ihrer Thriller wurden für das Fernsehen verfilmt. Die Autorin lebt und arbeitet in Saddle River, New Jersey.

Ein ausführliches Werkverzeichnis findet sich im Anhang.

MARY HIGGINS CLARK

Hab acht
auf meine Schritte

Roman

Aus dem Amerikanischen
von Andreas Gressmann

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Die Originalausgabe NO PLACE LIKE HOME erschien
bei Simon & Schuster, New York

Umwelthinweis:

Dieses Buch wurde auf chlor-
und säurefreiem Papier gedruckt.

6. Auflage

Vollständige deutsche Taschenbucherstausgabe 04/2007

Copyright © 2005 by Mary Higgins Clark

Copyright © 2005 der deutschen Ausgabe

by Wilhelm Heyne Verlag, München in der Verlagsgruppe

Random House

Printed in Germany 2007

Umschlaggestaltung: © Eisele Grafik Design, München unter

Verwendung eines Fotos von © Friedman/f1 online

Satz: Franzis print & media GmbH, München

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN: 978-3-453-81072-3

<http://www.heyne.de>

*Annie Tryon Adams,
dem heiteren Geist, der lieben Freundin
in froher Erinnerung*

Lizzie Borden mit dem Beile
Hackt Mama in vierzig Teile.
Das Ergebnis freut sie sehr,
Bei Papa wird's ein Teil mehr.

PROLOG

DIE ZEHN JAHRE ALTE Liza träumte gerade ihren Lieblings-
traum: von jenem Tag, als sie, sechs Jahre alt, mit ihrem
Daddy in Spring Lake am Strand gewesen war. Sie standen
im Wasser, hielten sich an den Händen und sprangen zu-
sammen hoch, wenn sich vor ihnen eine Welle brach. Dann
aber rollte plötzlich eine viel größere Welle heran und türmte
sich über ihren Köpfen auf, und Daddy umklammerte ihre
Hand. »Halt dich fest, Liza«, brüllte er, und im nächsten Au-
genblick drückte die Welle sie unter Wasser und riss sie mit
sich. Liza hatte entsetzliche Angst.

Sie erinnerte sich noch genau an das Gefühl, als die Welle
sie auf den Strand spülte und sie mit der Stirn auf den Sand
prallte. Sie hatte Wasser geschluckt und hustete, ihre Augen
brannten und sie weinte, aber dann nahm Daddy sie auf den
Schoß. »Puh, war das eine Welle!«, sagte er und wischte ihr
den Sand aus dem Gesicht. »Aber wir beide haben sie aus-
getrickst, was, Liza?«

Das war der schönste Teil des Traums – als Daddy sie fest
in seinen Armen hielt und sie sich geborgen fühlte.

Noch bevor es wieder Sommer wurde, war Daddy ge-
storben. Danach hatte sie sich nie mehr wirklich geborgen
gefühlte. Und jetzt war sie ständig in Angst, weil Mom ihren
Stiefvater Ted gezwungen hatte, aus dem Haus auszuziehen.
Ted wollte die Scheidung nicht, und ständig bedrängte er

Mom, ihn wieder zurückkommen zu lassen. Liza wusste, dass sie nicht die Einzige war, die Angst hatte; Mom hatte auch Angst.

Liza versuchte nicht hinzuhören. Sie wollte wieder in den Traum zurückkehren und in Daddys Armen sein, aber die Stimmen weckten sie immer wieder auf.

Jemand weinte und schrie. Hatte sie gehört, wie Mom Daddys Namen rief? Was hatte sie gesagt? Liza setzte sich auf und schlüpfte aus dem Bett.

Mom ließ immer die Tür zu Lizas Schlafzimmer einen Spalt offen, damit sie das Licht im Flur sehen konnte. Und bevor sie Ted geheiratet hatte, im letzten Jahr, hatte sie zu Liza gesagt, wenn sie aufwache und sich einsam fühle, könne sie jederzeit zu ihr ins Zimmer kommen und in ihrem Bett schlafen. Aber nachdem Ted eingezogen war, hatte sie nie wieder mit ihrer Mutter in einem Bett geschlafen.

Es war Teds Stimme, die sie jetzt hörte. Er brüllte Mom an, und Mom schrie: »Lass mich los!«

Liza wusste, dass Mom große Angst vor Ted hatte, und dass sie sogar Daddys Pistole in der Schublade ihres Nachttisches aufbewahrte, seit er ausgezogen war. Liza hastete den Flur hinunter, ihre Füße huschten geräuschlos über den weichen Teppichboden. Die Tür zu Moms Wohnzimmer stand offen, und sie sah, dass Ted Mom gegen die Wand gedrückt hatte und sie schüttelte. Liza rannte am Wohnzimmer vorbei und geradewegs in Moms Schlafzimmer. Sie hastete zum Nachttisch neben dem Bett und riss die Schublade auf. Zitternd nahm sie die Waffe in die Hand und rannte zurück zum Wohnzimmer.

In der Tür blieb sie stehen, richtete die Waffe auf Ted und schrie: »Lass meine Mutter los!«

Ted wirbelte herum, ohne Mom loszulassen. Seine Augen waren weit aufgerissen und voller Wut. An seinen Schläfen traten die Adern hervor. Liza sah, dass ihrer Mutter Tränen über die Wangen liefen.

»Bitte sehr!«, brüllte er. Und damit versetzte er Lizas Mutter einen heftigen Stoß in ihre Richtung. Als sie gegen Liza prallte, löste sich ein Schuss. Liza hörte einen komischen leisen Gurgellaut, und Mom brach auf dem Boden zusammen. Liza sah auf ihre Mutter hinab, dann auf Ted. Er wollte sich gerade auf sie stürzen, da hob sie die Pistole und drückte den Abzug. Sie drückte wieder und wieder, bis er stürzte und auf sie zuzukriechen begann, um ihr die Waffe zu entreißen. Als kein Schuss mehr kam, ließ sie die Waffe fallen, sank auf den Boden und umarmte ihre Mutter. Nichts war zu hören, und da wusste sie, dass ihre Mutter tot war.

An alles, was danach geschah, konnte sich Liza nur verschwommen erinnern. Sie wusste noch, dass Ted mit irgendwem am Telefon gesprochen hatte, dass die Polizei gekommen war und jemand ihre Arme vom Hals ihrer Mutter gelöst hatte.

Man hatte sie fortgebracht, ohne dass sie ihre Mutter je wieder gesehen hätte.

I Vierundzwanzig Jahre später

ES IST UNFASSBAR, ABER ich stehe genau auf demselben Fleck, auf dem ich damals stand, als ich meine Mutter erschossen habe. Ich frage mich, ob ich dies wirklich erlebe, oder ob es nur zu einem Albtraum gehört. In der ersten Zeit nach dieser furchtbaren Nacht hatte ich andauernd Albträume. Einen großen Teil meiner Kindheit habe ich damit verbracht, Bilder von diesen Träumen für Dr. Moran zu malen, einen Psychologen in Kalifornien, wo ich nach dem Prozess gelebt habe. Dieses Zimmer kam in vielen dieser Zeichnungen vor.

Der Spiegel über dem offenen Kamin ist noch derselbe, den mein Vater ausgesucht hat, als er das Haus einrichten ließ. Er wurde in die Wand eingelassen und mit einem Rahmen versehen. Ich erblicke mein Spiegelbild darin. Mein Gesicht ist leichenblass. Meine Augen wirken nicht mehr dunkelblau, sondern schwarz, in ihnen scheinen sich alle schrecklichen Visionen zu spiegeln, die aus meiner Erinnerung auftauchen.

Die Augenfarbe habe ich von meinem Vater geerbt. Die Augen meiner Mutter waren heller, saphirblau, sie passten perfekt zu ihren goldblonden Haaren. Ich selbst wäre aschblond, wenn meine Haare noch ihre natürliche Farbe hätten. Ich lasse sie jedoch dunkler färben, seitdem ich vor sechzehn Jahren an die Ostküste zurückgekehrt bin, um die Hochschule für Design in Manhattan zu besuchen. Außerdem bin

ich zehn Zentimeter größer als meine Mutter. Trotzdem, mit zunehmendem Alter werde ich ihr äußerlich in vielerlei Hinsicht immer ähnlicher, und ich bemühe mich, diese Ähnlichkeit so weit wie möglich zu kaschieren. Ich habe immer mit der Angst gelebt, jemand könnte zu mir sagen: »Sie kommen mir irgendwie bekannt vor ...« Damals war das Bild meiner Mutter durch alle Medien gegangen, und gelegentlich taucht es immer noch auf, wenn die Geschichte um ihren Tod wieder aufgewärmt wird. Wenn also jemand zu mir sagt, ich käme ihm bekannt vor, weiß ich, dass es ihr Bild ist, das er im Kopf hat. Ich dagegen, Celia Foster Nolan, ehemals Liza Barton, jenes Kind, das von der Boulevardpresse »Little Lizzie Borden« getauft wurde, würde wohl kaum als das pausbäckige Mädchen mit den goldenen Locken wiedererkannt werden, das damals von der Anklage des vorsätzlichen Mordes an seiner Mutter sowie des Mordversuchs an seinem Stiefvater freigesprochen – wenn auch nicht entlastet – worden war.

Mein zweiter Ehemann, Alex Nolan, und ich sind jetzt seit einem halben Jahr verheiratet. Wir wollten heute eigentlich mit meinem vierjährigen Sohn Jack zu einem Reitturnier in Peapack, einer vornehmen Ortschaft im Norden New Jerseys, aber auf einmal ist Alex Richtung Mendham gefahren, einer benachbarten Stadt. Erst dann hat er mir verraten, dass er eine wunderbare Überraschung zu meinem Geburtstag habe, und ist in die Straße eingebogen, die zu diesem Haus führt. Alex hat den Wagen geparkt, und wir sind eingetreten.

Jack zieht mich an der Hand, aber ich bleibe wie angewurzelt stehen. Er ist voller Tatendrang und möchte, wie die meisten Vierjährigen, alles erkunden. Ich lasse ihn los, und im Nu läuft er aus dem Zimmer und rennt den Flur entlang.

Alex steht hinter mir. Ohne ihn anzusehen, spüre ich seine Aufregung. Er glaubt, dass er ein wunderschönes Zuhause für uns gefunden hat, und seine Großzügigkeit geht so weit,

dass er es allein auf meinen Namen überschrieben hat, es soll sein Geburtstagsgeschenk sein. »Ich kümmere mich um Jack, Schatz«, beruhigt er mich. »Sieh du dich in Ruhe um und mach dir schon mal Gedanken, wie du alles einrichten willst.«

Als er das Zimmer verlassen hat, höre ich ihn rufen: »Geh nicht die Treppe runter, Jack. Erst müssen wir Mommy das Haus zeigen.«

»Ihr Mann hat mir gesagt, dass Sie Innenarchitektin sind«, meldet sich jetzt Henry Paley, der Makler, zu Wort. »Dieses Haus ist immer in sehr gutem Zustand gehalten worden, aber natürlich hat jede Frau den Wunsch, ihrem Heim ihren eigenen Stempel aufzudrücken, umso mehr, wenn es ihr Beruf ist.«

Noch bringe ich es nicht über mich zu antworten und blicke ihn wortlos an. Ein eher schwächlicher Mann um die sechzig, mit ausgedünntem, grauem Haar, korrekt gekleidet in einem dunkelblauen Nadelstreifenanzug. Natürlich erwartet er, dass ich mich begeistert zeige über das wundervolle Geburtstagsgeschenk, das mir mein Mann gemacht hat.

»Wie Ihr Mann Ihnen vielleicht gesagt hat, war ich selbst nicht mit dem Verkauf befasst«, erklärt Paley. »Meine Chefin, Georgette Grove, war gerade dabei, Ihrem Mann verschiedene Objekte in der Umgebung zu zeigen, als er im Vorbeifahren das Schild ›Zu verkaufen‹ auf dem Rasen entdeckte. Offenbar hat er sich sofort in das Haus verliebt. Nun, es handelt sich ja auch um ein architektonisches Schmuckstück, und außerdem steht es auf vier Hektar Grund in bester Lage, in einer der gefragtesten Gemeinden.«

Ich weiß, dass es ein Schmuckstück ist. Mein Vater war der Architekt, nach dessen Plänen das baufällige Herrenhaus aus dem achtzehnten Jahrhundert restauriert und in ein bezauberndes und geräumiges Wohnhaus verwandelt wurde. Mein Blick fällt an Paley vorbei auf den offenen Kamin. Mutter und Daddy haben die Einfassung in Frankreich gefunden, in

einem Schloss, das abgerissen werden sollte. Daddy hat mir damals die Bedeutung der einzelnen Ornamente erklärt, all diese Putten und Pinienzapfen und Weintrauben ...

Ted, er drückt Mutter gegen die Wand ...

Mutter schluchzt ...

Ich richte die Waffe auf ihn. Daddys Waffe ...

Lass meine Mutter los ...

Bitte sehr! ...

Ted reißt Mutter herum und schleudert sie gegen mich ...

Mutter schaut mich mit entsetzten Augen an ...

Der Schuss löst sich ...

Lizzie Borden mit dem Beile ...

»Ist Ihnen nicht gut, Mrs. Nolan?«, fragt Henry Paley.

»Doch, doch, natürlich«, bringe ich mit Mühe heraus. Meine Zunge fühlt sich taub an, unfähig, die Worte zu bilden. Gedanken an Larry, meinen ersten Ehemann, schwirren mir durch den Kopf, der mich hoch und heilig hatte schwören lassen, keiner Menschenseele je die Wahrheit über mich zu verraten, nicht einmal meinem zukünftigen Ehemann, falls ich noch einmal heiraten sollte. In diesem Augenblick nehme ich Larry übel, mir dieses Versprechen abgerungen zu haben. Er war so verständnisvoll, so einfühlsam gewesen, als ich ihm vor der Hochzeit die ganze Geschichte erzählt hatte, aber am Ende hat auch er mich enttäuscht. Er schämte sich meiner Vergangenheit, er befürchtete, dass sie eine Belastung für die Zukunft unseres Sohnes sein könnte. Diese Befürchtung hat dazu geführt, dass ich jetzt hier stehe.

Die Lüge hat bereits einen Keil zwischen Alex und mich getrieben. Wir spüren es beide. Er redet davon, bald Kinder haben zu wollen, und ich frage mich, was er davon halten würde, wenn er wüsste, dass Little Lizzie Borden ihre Mutter sein würde.

Es ist vierundzwanzig Jahre her, aber solche Erinnerungen verblassen kaum. Wird irgendwer in der Stadt mich wiedererkennen? Vermutlich nicht. Ich war zwar einver-

standen, in diese Gegend zu ziehen, aber ich habe mich nicht einverstanden erklärt, in diese Stadt oder gar in dieses Haus zurückzukehren. Ich kann hier nicht wohnen. Ich kann es einfach nicht.

Um Paleys neugierigen Blicken zu entkommen, gehe ich auf den Kamin zu und tue so, als ob ich ihn genauer betrachtete.

»Wunderbare Arbeit, nicht wahr?«, bemerkt Paley. In seiner leicht fistelnden Stimme klingt die professionelle Begeisterung des Immobilienmaklers durch.

»Ja.«

»Das Schlafzimmer ist sehr geräumig, und es besitzt zwei getrennte, edel ausgestattete Badezimmer.« Er öffnet die Tür zum Schlafzimmer und schaut mich erwartungsvoll an. Widerwillig folge ich ihm.

Die Erinnerungen brechen über mich herein. Die Morgen an den Wochenenden in diesem Zimmer. Ich durfte zu Mutter und Daddy ins Bett schlüpfen. Daddy brachte Kaffee für Mutter und heiße Schokolade für mich ans Bett.

Ihr großes Bett mit dem plüschigen Kopfteil ist natürlich nicht mehr da. Die früher in pfirsichfarbenem Ton gehaltenen Wände sind jetzt dunkelgrün gestrichen. Als ich einen Blick aus dem Fenster werfe, sehe ich, dass der Fächerahorn, den Daddy vor langer Zeit gepflanzt hat, inzwischen zu einem üppigen und wunderschönen Baum herangewachsen ist.

Tränen steigen mir in die Augen. Ich möchte am liebsten davonrennen. Wenn es sein muss, werde ich mein Versprechen brechen und Alex die Wahrheit über mich erzählen. Ich bin nicht Celia Foster, geborene Kellogg, die Tochter von Kathleen und Martin Kellogg aus Santa Barbara in Kalifornien. Ich bin Liza Barton, geboren in dieser Stadt und als Kind von einem Richter widerstrebend freigesprochen von der Anklage des Mordes und versuchten Mordes.

»Mom, Mom!« Ich höre die Stimme meines Sohnes und seine Schritte, die auf dem teppichlosen Parkett hallen. Er

stürmt ins Zimmer, ein Energiebündel, klein und kräftig und quicklebendig, und mein Herz macht einen Sprung. Nachts schleiche ich mich manchmal in sein Zimmer und lausche auf das Geräusch seiner gleichmäßigen Atemzüge. Er interessiert sich nicht für das, was vor langer Zeit geschehen ist. Es genügt ihm, wenn ich zur Stelle bin, wenn er nach mir ruft.

Er läuft auf mich zu, und ich beuge mich hinunter und fange ihn in meinen Armen auf. Jack hat die hellbraunen Haare und die hohe Stirn von Larry geerbt. Seine wunderschönen blauen Augen sind die meiner Mutter, obwohl Larry auch blaue Augen hatte. Ganz zum Schluss, kurz bevor er das Bewusstsein verlor, hatte Larry geflüstert, er wolle nicht, dass Jack mit den alten Geschichten über mich konfrontiert würde, wenn er auf die Schule käme. Noch heute schmecke ich die Bitterkeit, die mich überkam, als ich mir eingestehen musste, dass sein Vater sich für mich schämte.

Ted Cartwright beteuert, dass seine Frau ihn um Versöhnung gebeten hat ...

Ein psychiatrisches Gutachten bestätigt, dass die zehnjährige Liza Barton seelisch reif genug war, um einen vorsätzlichen Mord zu begehen ...

Hatte Larry das Recht, mir dieses Schweigen aufzuerlegen? In diesem Augenblick weiß ich es nicht mehr mit Gewissheit. Ich küsse Jack auf den Kopf.

»Ich finde es ganz, ganz toll hier«, erzählt er aufgeregt.

Alex betritt das Schlafzimmer. Er hat diese Überraschung für mich so sorgfältig vorbereitet. Als wir die Auffahrt erreichten, sah ich, dass sie mit Geburtstagsballons geschmückt worden war, die in der Augustbrise hin und her schwanken – alle mit meinem Namen und der Aufschrift »Happy Birthday« versehen. Aber die überbordende Freude, mit der er mir die Schlüssel und die Besitzurkunde für das Haus überreicht hat, ist verschwunden. Er kennt mich zu gut. Er weiß, dass ich mich nicht freue. Er ist enttäuscht und verletzt, und das ist nur zu verständlich.

»Als ich den Leuten im Büro davon erzählt habe, haben einige Frauen eingewendet, egal wie schön das Haus sei, sie selbst würden doch lieber die Möglichkeit haben, bei der Auswahl ein Wörtchen mitzureden«, sagt er ernüchtert.

Und sie haben Recht, denke ich, während ich ihn ansehe, seine rötlich-braunen Haare und seine braunen Augen. Groß gewachsen und breitschultrig strahlt Alex eine Stärke aus, die ihn sehr attraktiv macht. Jack ist ganz verrückt nach ihm. Jetzt windet er sich aus meinen Armen und umklammert Alex' Bein.

Mein Mann und mein Sohn.

Und mein Haus.

DIE IMMOBILIENAGENTUR GROVE befand sich an der East Main Street in Mendham, einer der attraktiveren Gemeinden New Jerseys. Georgette Grove parkte ihren Wagen vor dem Eingang und stieg aus. Es war ungewöhnlich kühl an diesem Augusttag, und die schweren Wolken sahen bedrohlich nach Regen aus. Ihr kurzärmeliges Leinenkostüm war für das Wetter nicht warm genug, und sie lief mit raschen Schritten bis zur Eingangstür.

Georgette war eine gut aussehende, gertenschlanke Frau, zweiundsechzig Jahre alt, mit kurzen, gewellten, stahlgrauen Haaren, braunen Augen und einem markanten Kinn. Im Moment kämpfte sie mit widerstreitenden Gefühlen. Sie war erleichtert, wie glatt der Vertragsabschluss bei dem Haus gelaufen war, dessen Verkauf sie soeben vermittelt hatte. Es ging um eines der kleineren Häuser in der Stadt, sein Preis erreichte gerade eben einen siebenstelligen Betrag, aber obwohl sie sich die Provision mit einem anderen Makler teilen musste, war der Scheck, den sie in der Tasche trug, für sie das reinste Manna. Er verschaffte ihr eine kleine Reserve für die kommenden Monate, bis sie den nächsten Abschluss an Land ziehen könnte.

Bis jetzt war es ein katastrophales Jahr gewesen, dessen einziger Lichtblick der Verkauf des Hauses an der Old Mill Lane an Alex Nolan war. Das hatte ihr ermöglicht, einige

überfällige Rechnungen zu begleichen. Sie wäre an diesem Morgen sehr gern dabei gewesen, als Nolan seiner Frau das Haus zeigen wollte. Ich hoffe nur, dass sie Überraschungen mag, dachte Georgette zum hundertsten Mal. Sie machte sich Sorgen, weil seine Idee ganz schön riskant war. Sie hatte versucht, ihn vor dem Haus zu warnen, vor seiner Geschichte, aber Nolan schien das überhaupt nicht zu kümmern. Und er hatte das Haus allein auf seine Frau übertragen lassen. Daher befürchtete Georgette, dass die Nolans, falls es seiner Frau nicht gefiel, den Kaufvertrag für ungültig erklären lassen könnten.

In New Jersey schrieb das Gesetz vor, einen interessierten Käufer ausdrücklich darauf hinzuweisen, wenn es sich bei dem Haus um ein so genanntes stigmatisiertes Objekt handelte, wenn ihm also durch irgendwelche Umstände etwas anhaftete, was auf psychologischer Ebene Widerwillen oder Ängste auslösen könnte. Nachdem manche Leute nicht in einem Haus wohnen wollten, in dem ein Verbrechen verübt worden war oder in dem sich jemand umgebracht hatte, war der Makler gehalten, einen möglichen Käufer auf eine eventuell vorhandene derartige Geschichte aufmerksam zu machen. Laut Gesetz musste der Makler sogar darüber Auskunft geben, wenn es von einem Haus hieß, dass es darin spuke.

Ich habe ja versucht, Alex Nolan darauf hinzuweisen, dass es ein tragisches Ereignis in dem Haus an der Old Mill Lane gegeben hat, dachte Georgette, als sie die Tür zum Empfangsraum ihres Büros öffnete. Aber er hatte sie nicht ausreden lassen und gesagt, seine Familie habe früher ein zweihundert Jahre altes Haus auf Cape Cod gemietet, und ihr würden die Haare zu Berge stehen, wenn sie die Geschichten über einige Menschen, die dort gelebt hätten, hören würde. Aber das hier ist etwas anderes, dachte Georgette. Ich hätte ihm sagen müssen, dass die Leute hier das Haus Little Lizzie's Place nennen.

Sie fragte sich, ob Nolan wegen der Überraschung nicht doch nervös geworden war. Im letzten Augenblick hatte er sie gebeten, persönlich anwesend zu sein, wenn sie das Haus besichtigen würden, aber Georgette hatte ihren anderen Termin nicht mehr verschieben können. Stattdessen hatte sie Henry Paley vorgeschickt, um die Nolans zu begrüßen und etwaige Fragen von Mrs. Nolan zu beantworten. Henry war von der Idee nicht besonders angetan gewesen. Am Ende hatte sie sich gezwungen gesehen, ihn in etwas schärferem Ton zu ermahnen, nicht nur dort anwesend zu sein, sondern es auch nicht zu versäumen, die vielen Vorzüge des Hauses und des Grundstücks gebührend hervorzuheben.

Auf Nolans Wunsch hin war die Auffahrt mit Ballons geschmückt worden, alle mit der Aufschrift »Happy Birthday, Celia«. Am Vordach über dem Eingang war eine Festdekoration aus Pappmaché angebracht worden, und außerdem hatte er darum gebeten, Champagner, eine Geburtstagstorte, Gläser, Geschirr, Silberbesteck und Geburtstagservietten bereitzustellen.

Als Georgette auf das Fehlen jeglicher Möbel im Haus hingewiesen und sich erboten hatte, einen Klapp Tisch und Stühle mitzubringen, war Nolan beinahe ärgerlich geworden. Er war sofort in ein nahe gelegenes Möbelgeschäft gefahren und hatte einen teuren Verandatisch mit Stühlen bestellt und den Verkäufer instruiert, die Sachen im Esszimmer aufzustellen. »Wenn wir einziehen, werden wir sie auf die Terrasse stellen, und wenn sie Celia nicht gefallen, stiften wir sie einem Wohltätigkeitsverein«, hatte er dazu bemerkt.

Fünftausend Dollar für Terrassenmöbel, und er will sie mal eben verschenken, hatte Georgette im Stillen gedacht, aber ihr war klar, dass er es ernst gemeint hatte. Gestern Nachmittag hatte er angerufen und sie gebeten, dafür zu sorgen, dass im Hauptgeschoss in jedem Zimmer ein Dutzend Rosen stünden, auch im großen Schlafzimmer. »Rosen sind Celias Lieblingsblumen«, hatte er erklärt. »Als wir geheiratet

haben, habe ich ihr versprochen, dass sie nie ohne Rosen sein würde.«

Er ist reich. Er sieht gut aus. Er ist charmant. Und er ist seiner Ehefrau treu ergeben, dachte Georgette, während sie den Empfangsraum betrat und sich automatisch umblickte, ob vielleicht Kunden warteten. Wenn ich so an die Ehen denke, die ich kenne, dann muss ich sagen, sie hat wirklich das große Los gezogen.

Aber wie wird sie reagieren, wenn sie erst die Geschichte dieses Hauses erfährt?

Georgette versuchte, den Gedanken zu verdrängen. Sie besaß ein angeborenes Talent zum Verkaufen, daher war sie schnell von den Anfängen als Sekretärin und Teilzeit-Immobilienmaklerin bis zu dem Punkt aufgestiegen, an dem sie ihre eigene Firma gegründet hatte. Auf ihren Empfangsraum war sie besonders stolz. Robin Carpenter, ihre Sekretärin und Rezeptionistin, saß an einem antiken Mahagonischreibtisch rechts vom Eingang. Auf der linken Seite befand sich eine in hellen Farbtönen gehaltene Sitzgruppe, bestehend aus einem Sofa und Sesseln, die um einen Couchtisch gruppiert waren.

Dort pflegten Georgette oder Henry Videokassetten mit Aufnahmen der angebotenen Objekte zu zeigen, während die Kunden an einer Tasse Kaffee nippten, oder auch, am frühen Abend, an einem Glas Wein. Die Aufnahmen waren mit großer Sorgfalt gemacht und zeigten sämtliche Details, sowohl des Innern als auch des Äußeren sowie der näheren Umgebung.

»Es kostet sehr viel Zeit, diese Videobänder herzustellen«, pflegte Georgette ihren Kunden zu erklären, »aber im Endeffekt spare ich sehr viel Zeit, weil ich auf diese Weise Ihre Vorlieben und Abneigungen herausfinde und eine sehr gute Vorstellung davon bekomme, wonach Sie suchen.«

Man muss sie dazu bringen, sich das Haus zu wünschen, bevor sie überhaupt einen Fuß hineingesetzt haben – das war